

Von Sinn und Schaden der Stigmatisierung

Wem vertraut man sich in einer unangenehmen, scham-behafteten Situation an? Etwa wenn einem die Arbeitsstelle gekündigt wurde, ein kosmetischer Eingriff misslungen ist oder man sich wegen einer psychischen Erkrankung in Behandlung begibt? Intuitiv suchen wir uns für derartige Offenbarungen eine Person, die wir als besonders vertrauenswürdig empfinden.

Text von PD Dr. med. Thomas Maier, Ärztliche Leitung an der Forel Klinik

Wir vertrauen uns Menschen an, die unseren Wert nicht anhand eines aktuellen Schwächezustands bemessen, uns nicht verurteilen oder ablehnen, sondern Verständnis zeigen. Sie nehmen uns als Gesamtpersönlichkeit mit Stärken und Schwächen wahr, die einfach gerade eine schwierige Zeit durchmacht.

Wer uns jedoch nicht oder nur oberflächlich kennt, bewertet uns anhand dessen, was er aktuell von uns wahrnimmt. Zum Beispiel wird ein Mitpassagier, der morgens um 9 Uhr im Zugabteil Bier konsumiert, schnell darauf reduziert, dass er ein Alkoholproblem hat. Andere beobachtbare Eigenschaften werden nicht mehr wahrgenommen. Dieser Mitpassagier ist „der/die mit dem Alkoholproblem“. Ein weiteres Beispiel ist das unsichere Gefühl, das viele Menschen empfinden, wenn sie jemandem mit einer sichtbaren körperlichen

oder geistigen Behinderung begegnen. Das ist dann „der/die mit der Behinderung“.

Alles ausser „normal“

Diesen Vorgang nennt man Stigmatisierung. Sie findet immer dann statt, wenn eine Person oder Personengruppe aufgrund eines von der „Normalität“ abweichenden körperlichen, sozialen oder psychischen Merkmals in negativer Weise von anderen unterschieden und abgegrenzt wird. Schnell entstehen dann abwertende Verallgemeinerungen („Die sind doch alle...“). Die Person als Individuum verschwindet hinter diesem Merkmal. Stigmatisierung geschieht oft unbewusst oder subtil. Sie bedient das menschliche Bedürfnis, die Realität zu vereinfachen, um das Umfeld einordnen und kontrollieren zu können. So können wir schnell entscheiden, mit wem der Umgang sicher erscheint oder wen wir lieber meiden.

Wissen gegen Stigmatisierung

Die Vorstellung, dass alkoholabhängige Menschen schwach, willenlos oder moralisch verwerflich sind, ist nach wie vor weit verbreitet. Auch wenn heute Informationskampagnen und Öffentlichkeitsarbeit einiges zur Korrektur des negativen Bildes von Abhängigkeitserkrankungen beitragen, verschwindet es nicht einfach so. Wir können es nicht oft genug betonen: Alkoholabhängigkeit ist keine Frage des Charakters oder der Moral, son-

dern eine komplexe Krankheit, die durch eine Kombination aus genetischen, biologischen, psychologischen und sozialen Faktoren verursacht wird. Es handelt sich um eine ernsthafte Gesundheitsstörung, die professionelle Hilfe erfordert. Dennoch stossen viele Menschen, die an dieser Krankheit leiden, auf Vorurteile und Ablehnung, viel mehr als zum Beispiel Diabetiker oder Allergiker.

Ursachen und Folgen

Stigmatisierung kann für Betroffene und ihr Umfeld schwerwiegende Folgen haben: Sie zögern oft, Hilfe zu suchen, aus Angst vor Verurteilung oder Scham, denn sie sind sich der drohenden Abgrenzung durch die Gesellschaft bewusst. Dies kann dazu führen, dass die Krankheit unerkannt oder unbehandelt bleibt, was wiederum die Chancen auf eine erfolgreiche Genesung verringert. Auch im beruflichen und sozialen Umfeld können alkoholabhängige Menschen Diskriminierung erfahren, was ihre soziale Isolation verstärkt und die Problematik weiter verschlimmert.

Die Medien spielen eine wesentliche Rolle bei der Verbreitung und Verstärkung von Stigmata. Nicht selten werden alkoholabhängige Personen in Filmen, Fernsehsendungen und Nachrichtenberichten auf klischeehafte und negative Weise dargestellt. Diese Darstellungen tragen dazu bei, die bestehenden Vorurteile in der

Gesellschaft zu zementieren und fördern eine Kultur der Schuldzuweisung und Abwertung. Viele Betroffene übernehmen unbewusst diese Sichtweisen und verurteilen sich selbst wegen ihres Verhaltens. So verstärken sich noch die Scham und das negative Bild der Suchtkrankheit. Das nennt man Selbststigmatisierung. Anstatt Betroffene zu verurteilen, sollten wir ihnen deshalb mit Mitgefühl und Respekt begegnen und sie ermutigen, Hilfe zu suchen. Um die Stigmatisierung von alkoholabhängigen Menschen zu bekämpfen, ist es wichtig, das öffentliche Bewusstsein zu schärfen und eine differenziertere Sichtweise auf diese Erkrankung zu fördern. Die Forel Klinik führt dazu Abklä-

rungen durch, berät und behandelt Betroffene unter Miteinbezug ihrer Angehörigen. Unsere Fachpersonen führen zahlreiche Weiter- und Fortbildungsanlässe durch und tragen so zur Entstigmatisierung der Suchterkrankungen bei. Auf Anfrage führen wir massgeschneiderte Informations- und Aufklärungsworkshops für verschiedene Zielgruppen, z.B. Arbeitgeber, durch.



Stigmatisierung ist, wenn der Mensch als Individuum aufgrund eines negativ bewerteten Merkmals in der Wahrnehmung verschwindet. Bild: shutterstock, Kligeniert



FÖRDERVEREIN
**FOREL
KLINIK**



Gemeinsam gegen Stigma

Der Förderverein unterstützt Aktivitäten der Forel Klinik, welche der direkten Hilfe von Betroffenen, der Entstigmatisierung, Wissensmehrung und Prävention von Alkohol-, Medikamenten- und Nikotinabhängigkeits-erkrankungen dienen.

Der Förderverein setzt sich finanziell für Projekte und Anschaffungen ein, welche aufgrund der geltenden Spitalfinanzierung nicht von der Klinik selbst geleistet werden können.

[CHF
20
JAHRES-
BEITRAG]

Werden Sie Mitglied

Als Mitglied des Fördervereins Forel Klinik leisten Sie unseren Patientinnen und Patienten Hilfe zur Selbsthilfe. Weitere Informationen und Anmeldung:



www.forel-klinik.ch/ueber-uns/foerderverein